Verbundkatalog Kalliope

In: Prager Tagblatt. 22.9.1935

In zweierlei Sprachen.

Mann, Klaus

1935-09-22

Nutzungsbedingungen
Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.
Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.
Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use
The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Visual Library

22. Sept. 1935

Prager Tagblatt Nr. 222.

Kunst

238

Klaus Mann:

In zweierlei Sprachen

Rainer Maria Rilke, dem die deutsche Sprache tausend neue Nuancen und eine große neue Melodie verdankt, hat auch französische Verse geschrieben. Anderseits gibt es von Jean Cocteau, der mit allen kleinen und großen Geheimnissen, Möglichkeiten und Tricks des Französischen vertraut ist wie kaum ein zweiter, merkwürdig kindliche, ungeschickt innige deutsche Gedichte.

Wer seine eigene Sprache bis zur Meisterschaft beherrscht, spürt wohl in einer kühnen und übermütigen Stunde den Wunsch, sich in einem fremden Idiom auszudrücken. Die neuen Schwierigkeiten, denen der Virtuose bei solcher Uebung begegnet, bedeuten ihm neue Reize.

Wieder andere Reize können zustande kommen, wenn die fremde Sprache nur gelegentlich und stellenweise benutzt wird: sei es aus realistisch-humoristischen Gründen (wofür ein klassisches Beispiel der französisch-deutsch radebrechende Monsieur Ricaut aus Lessings „Minna" bleibt); sei es in größerer, revolutionär experimentierender Absicht, wie bei James Joyce. Dieser brachte schon im „Ulysses" die abenteuerlichsten stilistischen Ueberraschungen; immerhin war das erstaunliche Buch noch in einer bestimmten Sprache geschrieben — auf englisch. Der neue Roman, an dem Joyce — der von der Sprache wie von einem heiligen Wahnsinn Besessene — seit vielen Jahre arbeitet, wird abgefaßt sein in einer Art von selbsterfundenem Esperanto, in dem sich alle europäischen Idiome miteinander vermischen. Weiter kann man das Experiment mit der Sprache nicht treiben; hier ist die äußerste und kühnste Grenze erreicht.

Einleuchtender und weniger erschreckend ist der Versuch, in einer Romankomposition gewisse Stellen besonders herauszuheben und von der übrigen Handlung zu distanzieren, indem man sie in einer fremden Sprache bringt. So spricht Hans Castorp im „Zauberberg", während der großen Liebesszene am Ende des ersten Bandes, französisch mit seiner süßen und kranken Russin. Eben dadurch bekommt der schwebende, tiefsinnig verfängliche Dialog die unvergeßlichen Akzente des Entrückten, Unwirklichen, Verwunschenen. Das Paar findet und verständigt sich in einer Sprache, die für keinen der beiden Partner die Muttersprache ist. Für den norddeutschen jungen Mann bedeutet die Liebe zu der verführerischen Kranken den Ausflug in eine unerlaubte, sehr fremde und höchst verlockende Sphäre. In so fremder Gegend spricht man fremde Sprachen....

Ganz anderen Charakter hat die Verwendung des Französischen in Heinrich Manns großem neuen Roman „Die Jugend des Königs Henri Quatre". Hier findet sich am Schluß eines jeden großen Kapitels die „Moralité". Sie soll unterstreichen und von der bunten, abenteuerlich bewegten Handlung feierlich distanziert werden. Der epische Bericht ist abgefaßt in einer höchst persönlich geprägten, gespannten, dramatisch pointierten deutschen Prosa; die „Moralité", welche die geistig-sittliche Quintessenz des Geschehens bringt, in einem klassisch schönen, reinen und strengen Französisch. Die gelassene Weisheit dieser „Moralité" hat große französische Tradition — eine Tradition, an der der Künstler und der Moralist Heinrich Mann geschult und erzogen ist. In diesem Fall also bedeutet der Gebrauch der französischen Sprache kein Experiment und kein Abenteuer: der Dichter des „Henri Quatre" beherrscht das Französische mit derselben Sicherheit wie das Deutsche (sein voriges Buch „Der Haß" ist ursprünglich französisch geschrieben); die französischen Passagen wirken hier nicht überraschend, sondern selbstverständlich und legitim. Die „Moralités" sind die Ruhepunkte, die deutenden, zusammenfassenden Refraine in der leidenschaftlich bewegten, von Leben, Farbe und Abenteuer strotzenden Komposition dieses großen Romans.

Eben diese Mischung von strahlender Farbigkeit, von epischen Reizen, die noch auf den naivsten Leser wirken müssen, und von hoch moralischem Pathos macht den Roman von der Jugend des Königs Henri Quatre zu dem großen geistig-künstlerischen Ereignis, das er ist. Er hat die Glut und die Süße, die lyrisch-dramatische Verve, den heftigen Elan der „Göttinnen" und der „Kleinen Stadt"; gleichzeitig aber den sittlichen Ernst, das hohe moralische Verantwortungsgefühl, das den politischen Essayisten Heinrich Mann kennzeichnet. Diese beiden großen Komplexe von Eigenschaften waren noch in keinem Buch des Autors mit einer gleichen Intensität vereinigt. Vielleicht wird eine spätere, unvoreingenommen urteilende Kritik „Die Jugend des Königs Henri Quatre" als das bedeutendste Werk Heinrich Manns erklären. Wie viel gehäuftes Leben in diesem Bilderbuch größten Stils! Welche Fülle der Figuren und des Geschehens, der unvergeßlichen Gesichter und Situationen! Da ist die teuflischeste Intrige neben der innigsten Reinheit — die fürchterliche alte Katharina von Medici neben der Königin Jeanne, Henris rührender Mutter, der Märtyrerin ihres Glaubens. Da sind die Greuel der Bartholomäusnacht und die großen Zärtlichkeiten der Liebesszenen. Da ist schließlich — neue und unerwartete Note im Werk dieses Dichters — die Stimmung von protestantischem Choral, von Gottesstreitertum: hier kommt eine noch ganz unverbrauchte Schicht aus dem Wesen Heinrich Manns zum Vorschein und zur glänzenden Wirkung, die uns an seine norddeutsche Herkunft, an seine Lübecker Kindheit erinnert. Diese Stimmung begegnet und ergänzt sich mit der anderen, die vor allem in den „Moralités" zum Ausdruck kommt: mit jener großen humanistischen Gesinnung, die den eigentlichen Sinn und Inhalt des Romans bedeutet. Denn der Roman vom jungen König Henri Quatre ist der Roman vom Humanisten, der sich — zäh, schlau und vital — die Macht erkämpft gegen eine Welt von Teufeln, die ihn umgibt. Mit dem jungen König kommt die Menschlichkeit selber zur Herrschaft. Henri Quatre ist Humanist, und er ist Europäer. Ein großer Europäer erzählt seine Geschichte. Er erzählt sie in deutscher Sprache. Daß der europäische Schriftsteller in seinen deutschen Roman französische Stellen mischt, bedeutet nicht nur eine Huldigung an den französisch-europäischen Helden, sondern auch eine Mahnung an den uneinigen alten Erdteil, endlich, endlich seiner historischen Sendung gerecht zu werden und sich zu einigen. Soll der Erdteil nicht untergehen, werden die deutschen und die französischen Kräfte sich finden und ergänzen müssen — wie in diesem deutschen Roman mit den französischen Moralités.

(1935)